

Sylvia Backens

„Ich war ein kleiner Wandervogel“

Lieselotte Huber²¹ hat es verstanden, trotz aller Widrigkeiten und ständigen Wechsels ihrer Lebenssituationen auch auf kleinstem Raum sich immer wieder eine Heimat zu schaffen. Dabei definierte sie den Begriff „Heimat“ entsprechend ihren verschiedenen Lebensumständen:

„Heimat ist da, wo ich Prägung erfahren habe“

Lieselotte Huber wurde 1914 in Darmstadt geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Leipzig. Da ihr Vater im ersten Weltkrieg gefallen war, wurden sie und ihre beiden Geschwister von der Mutter und der Großmutter aufgezogen.

Lo- wie sie von allen genannt wird- war ein sehr kränkliches Kind, das oft über längere Zeit das Bett hüten musste. Um ihr die Langeweile zu vertreiben, las ihr die Großmutter immer Märchen vor. *„Durch diese habe ich mich abgelenkt und in einer anderen Welt gelebt“*, erzählt sie. *„Das war eigentlich gefährlich! Ich war für das kalte und nüchterne Leben nicht geschaffen. Das habe ich erst richtig kennen gelernt, als ich Geld verdienen musste.“* Begeistert berichtet sie dann, dass sie Einblick in „Märchenschlösser“ hatte. Bedingt durch die Anstellung ihrer Mutter, die zu den ersten ausgebildeten Erzieherinnen zählte, wurde sie des Öfteren in sehr reiche Familien eingeladen. Noch heute schwärmt Lo von einer der Villen, deren schicken Hausbesitzerin und dem Personal. Besonders von dem „wunderbaren“ Kinderzimmer, *„alles in weiß und lila“*, war sie angetan. Ausgelassen merkt sie an: *„Als wir nach Hause gekommen sind, hat es mir da überhaupt nicht mehr gefallen. Ich war schon immer ein bisschen eleganter und vornehmer.“*

„Heimat ist da, wo ich etwas erlebte und Erfüllung gefunden habe“

Von den Erlebnissen der Kindheit geprägt machte sich Lo auf, ihr Märchen zu leben. Sie lernte den Beruf der Sekretärin und über Umwege gelangte sie 1942 nach München. Dort wurde sie nach kurzer Zeit bei der Rechtsabteilung der Bavaria Filmkunst angestellt. Als sie von diesem Jahr erzählt, blüht Lo förmlich auf. Sie hatte Kontakte zu den SchauspielerInnen und zu den Kameramännern, durfte bei keiner Premiere im Schneider Filmhaus fehlen und lauschte interessiert den

²¹ Dieses Interview wurde im August 2003 zum Thema „Heimat“ geführt und alle Namen wurden geändert.

Vorträgen ihres Vorgesetzten, für den sie sehr schwärmte. Außerdem verdiente sie gut, so dass sie häufig nach Leipzig fahren konnte.

In dieser Zeit lernte Lo Berlin und Nürnberg kennen. In Nürnberg traf sie auf einen jungen Mann namens Kari Huber, von dem sie durch „*seine Schönheit*“ sehr angetan war. Nach einer kurzen Phase des Annäherns heiratete sie am 13. Juni 1944 diesen, „*obwohl es ein Freitag war*“.

„Heimat ist da, wo ich etwas zu essen bekomme und schlafen kann“

Durch die Luftangriffe des zweiten Weltkriegs 1943 wurde dieses abwechslungsreiche Leben jäh beendet. Lo folgte ihrem Ehemann Kari nach Nürnberg. Nachdem er zum Kriegsdienst eingezogen worden war, lebte sie mit ihrer Schwiegermutter in einer kleinen Wohnung. Diese wurde bei einem der Fliegerangriffe zerbombt- „*Das war Total-schaden!*“. Nach einer Nacht bei Verwandten blieb ihr nichts anderes übrig als „*herumzuzigeunern*“, immer auf der Suche nach einer Schlafstelle. „*Ich habe dann eine Schlafstelle zugewiesen bekommen bei einer alten Dame, die sehr nett war. Da habe ich Äpfel essen können, so viele ich konnte. Im Krieg war alles gar nicht so einfach.*“

Viel ist ihr nicht von einem eleganten Lebensstil geblieben, doch wenigstens hatte sie ein Dach über dem Kopf: „*Es ging ja nicht anders, es musste ja so sein.*“

„Heimat ist da, wo ich gerade lebe und arbeite“

Nach einem kurzen Aufenthalt in einer zugewiesenen Wohnung war Lo erst einmal auf das Land geflüchtet. „*Doch genau am 15. Mai 1945 musste ich in Nürnberg sein, um mich in einer Schule in der Fürther Straße wegen des Wohnrechtes registrieren zu lassen.*“ Ihre Tochter Marion, die an dem Gespräch teilnahm, führt dazu scherzhaft an: „*Das war wie zu der Zeit Jesu bei der Volkszählung.*“

Nach langer Zeit verfügte Lo nun endlich über feste Räumlichkeiten. Vorher lebte sie „*als möblierter Herr*“. Die Nachfrage, ob es für sie nicht unerträglich war, ständig umzuziehen, verneint sie: „*Dort, wo ich gewohnt habe, war ich zu Hause. Ich hatte einfach immer wieder eine neue Heimat.*“ Je nachdem, wo sie eine Anstellung gefunden hatte, suchte sie sich in der Nähe eine Unterkunft: „*Auf Wege der Bewerbungen bin ich herumgezogen. Ich musste mir immer wieder einen Lebensraum schaffen, meist anhand meiner Positionen.*“

Nach Bezug der neuen Wohnung in Nürnberg, brachte sie 1945 in einem Fürther Krankenhaus ihre Tochter Marion zur Welt. Marion meint lachend, dass sie eine „*originale Fürther Pflanze*“ ist, obwohl sie „*im Niemandsland zwischen Nürnberg und Fürth*“ aufgewachsen ist. Ihre Erziehung wurde von der Großmutter väterlicher Seite übernommen, da Lo so bald wie möglich wieder arbeiten musste, nachdem ihr Ehemann im Krieg verschollen war: „*Ich konnte mir nie einen Geldausfall erlauben.*“

„*Ich war ununterbrochen auf der Suche nach Arbeit!*“. Neben den oft wechselnden Anstellungen bei den unterschiedlichsten Institutionen und Vereinen, nahm sie noch zusätzlich Nebenjobs an, um ihre kleine Familie zu ernähren. Außerdem führt sie an: „*Ich habe mir immer gerne schöne Kleider gekauft, da hat das Gehalt nie gereicht!*“. Wenigstens diesen Teil ihrer Märchenträume wollte sie sich erfüllen.

Besonders einschneidend war die Zeit, als nach dem Krieg durch die Knappheit der bewohnbaren Häuser ein fremdes Ehepaar in Los Wohnung in der Nürnberger Südstadt eingewiesen worden war. Zudem wurde Lo ständig von einem Bediensteten des Wohnungsbauamts kontrolliert. „*Das hat mich wahnsinnig gemacht! Das war eine schlimme Zeit! Jemand ist in mein Nest gekommen!*“, schildert sie ihre damalige Situation.

1958 zog Lo dann mit ihrer Tochter nach Fürth, weil sie dort eine neue Beschäftigung im Sekretariat einer großen Firma gefunden hatte, obwohl „*alle gesagt haben, wie wir nur in diese Stadt ziehen konnten*“.

In der Nähe der Innenstadt hat sie heute ihren Alterswohnsitz gefunden. Leider ist es ihr nicht mehr möglich, sich selbstständig zu versorgen. Bedingt durch einige Stürze kann sie nicht mehr laufen. Dennoch lebt sie alleine und wird liebevoll von ihrer Tochter, die Unterstützung von Pflegediensten erhält, umsorgt. „*Mittlerweile ist Marion für mich Heimat. Ich hätte nie gedacht, dass ich meiner Tochter Kind werde!*“, meint Lo nachdenklich dazu. Marion ergänzt: „*Erst in den letzten Jahren habe ich das Gefühl, dass sie in einen Hafen eingelaufen ist. Es war mir inneres Anliegen, dass sie zu einer inneren Ruhe findet, nachdem sie ja nicht mehr aktiv sein kann.*“ Es war sehr schwierig für ihre unstete Mutter, die früher oft eine Unrast verspürte, jetzt ein Inseldasein zu führen. Doch durch Besuche von Verwandten und FreundInnen hat sie doch ein relatives Wohlempfinden entwickeln können und fühlt sich nicht auf dem Abstellgleis. Marion formuliert dies mit den Worten: „*Sie hat vor der endgültigen Heimat eine Station der irdischen Heimat gefunden.*“

Lo selbst denkt des Öfteren an ihre Vergangenheit zurück und fasst für sich zusammen: „*Wo ich war, war ich lebendig und habe gelebt!*“.

„Heimat ist da, wo ich Anerkennung bekomme“

Wenn Lo von ihrer Vergangenheit erzählt, zeigt sich schnell, wie dominierend ihr beruflicher Werdegang ist. Dabei schildert sie stets detailliert ihre Vorgesetzten.

Marion vermutet, dass ihrer Mutter die Anerkennung der Chefs sehr wichtig war. Nachdem Lo ohne Vater aufgewachsen ist, war sie immer auf der Suche nach Orientierung und Geborgenheit. Beides hoffte sie in ihren Chefs zu finden. Ihr war es ein Bedürfnis, beschützt zu werden. So trägt sie heute noch immer in ihrer Brieftasche das Bild ihres Vater mit sich und sagt: „*Mein Papi passt auf mich auf!*“.

Lo hat immer nach gut aussehenden Männern Ausschau gehalten: „*Darauf habe ich immer Wert gelegt!*“. Dabei ist der Charakter in den Hintergrund getreten. Marion fragt sich, ob Lo wirklich bei einem Mann im Gefühl heimisch geworden ist oder weitergefasst überhaupt in einem Gefühl heimisch geworden ist. Lo nimmt dazu keine Stellung. Sie meint nur dazu: „*Ich war eigentlich immer in meine Chefs verliebt und habe diese auf ein Podest gestellt. Aber meine Verliebt-heit wurde nicht erwidert. Sie hatten andere Frauen und ich habe ihnen den Rücken frei gehalten. Ich war immer im Hintergrund!*“.

Als Lo 1954 eine Arbeit bei einer Fürther Firma annahm, erblickte sie in einer ihrer ersten Pausen einen „wunderbaren“ Mann. „*Als ich ihn das erste Mal über den Hof laufen sah mit seiner grünen Hose, dachte ich mir, das könnte mein Typ sein. Und zwei Wochen später war er mein Typ!*“. Mit ihrem Kollegen Arthur Gärtner, seiner Schwiegermutter, seinen beiden Töchtern und Marion erlebte sie viele schöne Stunden. Außerdem teilten sie sich eine gemeinsame Leidenschaft, nämlich die Berg- und Seenwelt Österreichs. Stolz zeigt Lo zahlreiche Photographien ihrer Urlaube. Bis zu Arthurs Tod im Jahr 2002 waren sie innerlich verbunden, aber sie haben nicht geheiratet und sind nie zusammengezogen.

Als Lo auf die Gründe ihres ständigen Wechsels der Arbeitsstellen angesprochen wird, betitelt sie sich lapidar als einen „*kleinen Wandervogel*“. Anschließend konkretisiert sie dies, indem sie von ihren Arbeitsstellen berichtet. Unter anderem war sie beim Grund- und Hausbesitzerverein Nürnberg in der Rechtsabteilung angestellt, was eine Tätigkeit in der Arisierungsstelle bedeutete. Diese war in einem ehemaligen jüdischen Haus in der Blumenstraße untergebracht. „*Es war grauenhaft! Was ich da habe Menschen weinen gesehen. Die wurden praktisch enteignet. Sie haben immer gesagt, wir sind doch Deut-*

sche! Die alten Juden und Jüdinnen wurden mit Judensau beschimpft. Da habe ich viele Tränen gesehen. Und diese Riesenfront mit Akten. Ich wollte zurück nach Leipzig!“.

Aber nach der Beendigung des Krieges war sie gezwungen eine Stelle bei Gericht anzunehmen. So erlebte sie die Nürnberger Prozesse mit, was ihr auch in grausiger Erinnerung blieb.

Schon bald hatte sie wieder eine neue Arbeitsstelle in Aussicht. Bei ihrem letzten Arbeitstag bei Gericht blieb ihr folgendes Ereignis in lebhafter Erinnerung: „*Der Oberstaatsanwalt hat sich mit einem Kuss verabschiedet. Da war ich ganz erschüttert! Das werde ich nie vergessen! Er hat mich gern gehabt. Zudem hat er gewusst, dass ich oft tief im Dreck, auch privat, steckte.*“.

Marion führt die Wechsel der Beschäftigungen ihrer Mutter auf eine Überforderung zurück. Sie wollte auch mehr vermeintliche Sicherheiten erleben. Außerdem machte sie den Anschein, als wäre sie auf der Suche nach etwas, was sie nicht konkretisieren konnte.

Doch bei vielen Stellen bekam sie die gewünschte Anerkennung. Einmal wurde sie sogar von einem „Stück Heimat“ eingeholt. Sie traf einen Arbeitskollegen wieder, der sich für eine Anstellung bei einem großen Versandhaus für sie einsetzte, weil er von ihren beruflichen Fähigkeiten wusste.

Rückblick auf ein bewegtes Leben

Die fast neunzigjährige Lieselotte Huber blickt auf ein „bewegtes“ Leben zurück. Die Aufgabe, als allein erziehende Mutter den Lebensunterhalt zu erwirtschaften und dabei noch von der Schwiegermutter abhängig zu sein, belastete sie sehr. Eigentlich wollte sie ihr Leben genießen.

Bis auf die Erlebnisse in München hat sie wenig vom Traum vom Märchenschloss und Märchenprinzen realisieren können. Stattdessen musste sie die Verantwortung für ein Kind übernehmen und konnte nicht mehr „*vagabundieren, sondern war festgenagelt*“.

Dabei musste Lo die traditionelle Vaterrolle übernehmen. Marion schildert dies, wie folgt: „*Wir waren ein Weiberhaushalt! Meine Mutter und meine Großmutter hatten sehr unterschiedliche Temperamente: so war die Familie komplett. Meine Mutter war quasi der Vater- sie ist arbeiten gegangen und hat das Geld verdient. Die Oma war eigentlich die Mutter, die den Haushalt versorgt und mich aufgezogen hat- sie*

war sehr ruhig und geduldig. Wenn meine Mutter abends von der Arbeit kam, habe ich sie besser in Ruhe gelassen."

Daraus resultiert die Frage auch an Marion, was für sie nun „Heimat“ bedeutet. Der Begriff hat für sie viele Verzweigungen. Nach einer kurzen Überlegung definiert sie ihn folgendermaßen: *„Es gibt drei Ebenen von Heimat für mich: Zum einen ist es das Vertraute und Gewohnte, was sich im räumlichen Bereich und in der Beziehung zwischen Menschen abspielt. Und zum anderen bedeutet es das Wohlfühlen der Seele, wenn ich die Dinge in Ordnung weiß, wenn ich niemanden leiden weiß, jedenfalls in meiner Umgebung. Das es darüber immer Leid gibt, ist Bedrängen genug. Aber wenn ich weiß, dass die, die in meiner unmittelbaren Umgebung sind, für die ich etwas tun kann und möchte, in Ordnung sind, das gibt mir ein Gefühl von Heimat. Darüber hinaus, vielleicht die Heimat erster Ordnung, ist das Denken. Das ist höchste Erholung- das Allerschönste. Es muss begleitend sein mit Lesen, wenn ich die Gelegenheit dazu habe, und dem anschließenden Reflektieren des Gelesenen- also nicht nur aufnehmen, ab und zu Lesefrüchte ernten und vielleicht auch einige Anschauungen von einem/ einer AutorIn bestätigt finden. Das sind meine drei Heimate- dreidimensional! Es sind die Bereiche, wo ich Wohlbehagen empfinde. Denn das Geborgenfühlen ist für mich Heimat, um dort Kräfte aufzutanken.“*

Nach ihrer Aussage ist es Marion auf Grund ihrer geistigen Abgeklärtheit nun keine Belastung, ihre Mutter zu pflegen.

Noch heute findet Lo in den Märchen eine innere Heimat. Sie flüchtet sich wie in ihrer Kindheit in diese imaginäre Welt. Ein ganzer Schrank voller Bücher, Kassetten, Schallplatten und CDs zeugt davon.